

**Exzerpieren. Eine Lese- und Schreibpraxis  
in europäischer Perspektive  
Making Excerpts. European Perspectives  
on Reading and Writing Practices  
L'art de l'extrait. Pour une histoire européenne**



**Internationaler Workshop  
25. September – 26. September 2018**



**IZEA/Germanistisches Institut  
Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg**

Interdisziplinäres Zentrum für die  
Erforschung der Europäischen  
Aufklärung (IZEA)  
Christian-Thomasius-Zimmer  
Franckeplatz 1, Haus 54  
06110 Halle



## Programm

Dienstag, 25. September 2018

14.00 Prof. Dr. Elisabeth Décultot  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
*Begrüßung und Einführung*

### Sektion I

14.10 Dr. Sébastien Morlet S. 1  
Université Paris-Sorbonne  
*Les ›extraits‹ dans l'Antiquité grecque et romaine: formes et fonctions*

14.50 Prof. Dr. Gyburg Uhlmann S. 2 – 3  
Freie Universität Berlin  
*Sekundäre Praktiken? Zur wissensgenerierenden Funktion von  
Exzerpieren, Annotieren, Kommentieren in der antiken Philosophie*

15.30 – 15.50 Kaffeepause

### Sektion II

15.50 Dr. Harald Bollbuck S. 4 – 5  
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen  
*Die Ordnung des Exzerpts. Lutherische Historiker und ihre Techniken  
des Exzerpierens im 16. Jahrhundert*

16.30 Prof. Dr. Paul Nelles S. 6 – 7  
Carleton University, Ottawa  
*Three Ways to Excerpt a Jesuit*

17.10 Prof. Dr. Dr. Michael Stolberg S. 8 – 9  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
*Quotations – Excerpts – Observations:  
Medical Notetaking in the Sixteenth Century*

18.00 Diskussion erster Zwischenergebnisse

Mittwoch, 26. September 2018

### Sektion III

9.00 Prof. Dr. Alberto Cevolini S. 10 – 12  
Università degli studi di Modena e Reggio Emilia  
*»Selige, ac futuro para«. Zeitliche Zirkularitäten  
in der frühneuzeitlichen Wissensverwaltung*

9.50 Dr. Gillian Pink S. 13 – 14  
University of Oxford  
*Les carnets de Voltaire: des mélanges manuscrits*

10.30 – 10.50 Kaffeepause

### Sektion IV

10.50 Dr. Fabian Krämer S. 15  
Ludwig-Maximilians-Universität München/NIAS, Amsterdam/  
Vossius Center, Universiteit van Amsterdam  
*How »Enlightened« Physicians Read: Albrecht von Haller's Bibliotheca Medica*

11.30 Dr. José Beltrán S. 16  
École normale supérieure de Paris  
*Reading and the Practice of Natural History in Eighteenth-Century France*

12.10 Mike Rottmann, M.A. S. 17  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
*Vom Leben und Sterben »großer Exzerpte«. Zu Überlieferung und Edition  
prekärer Materialien in der Aufklärung*

13.00 Abschlussdiskussion

Sébastien Morlet  
*Université Paris-Sorbonne*

Les «extraits» dans l'Antiquité grecque et romaine: formes et fonctions

Après une brève introduction sur l'histoire des «extraits» dans l'Antiquité, depuis leur timide apparition à l'époque «classique» jusqu'à leur installation définitive et structurante dans les pratiques de lecture et d'écriture de l'époque «impériale», cette présentation s'attachera à mettre en évidence les différentes formes que prennent les extraits dans la culture gréco-romaine, depuis l'anthologie personnelle jusqu'au texte définitif, souvent récrit à partir d'extraits, mais aussi les fonctions des extraits, tantôt simples notes de lecture, tantôt passages délibérément sélectionnés en vue de la rédaction d'un autre ouvrage, tantôt armes polémiques utilisées pour réfuter ou démontrer, tantôt encore citations rassemblées en vue d'illustrer la beauté, l'utilité ou la vérité d'un auteur ou d'un groupe d'auteurs.

Gyburg Uhlmann  
*Freie Universität Berlin*

Sekundäre Praktiken?

Zur wissensgenerierenden Funktion von Exzerpieren, Annotieren, Kommentieren in der antiken Philosophie: zwei kurze Fallstudien

Exzerpieren scheint gemeinsam mit Tätigkeiten wie Annotieren, Kommentieren oder dem Erstellen von Kompendien zu solchen Wissenspraktiken zu gehören, die lediglich reproduzierende oder konservierende Funktionen besitzen und als solche keinen Fortschritt oder keinen Zuwachs an Wissen hervorbringen. Diese Auffassung ist insbesondere in der Beschreibung der antiken Philosophie und den Narrativen der Philosophiegeschichtsschreibung für die Bewertung der Philosophien der Spätantike einflussreich geworden, wurden diese doch viele Jahrhunderte lang und noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als Phase der Stagnation und des Niedergangs, des Mangels an Kreativität und Geisteskraft beurteilt. Die mindestens seit den 1970er Jahren vitale Spätantikeforschung und die stetig zunehmend differenzierende Neubewertung und Analyse von Neuplatonismus und spätantiker Aristoteles-Kommentierung hat viele Einzelergebnisse erbracht, die vor allem für die Gattung des Kommentars zeigen können, dass das Kommentieren als solches und die Kommentarform als solche eine wissensgenerierende Praxis sui generis ist.

In dem Vortrag wird die für die Wissensgeschichte virulente Frage, welche Praktiken denn relevant und produktiv sind für die Genese neuen Wissens und die Dynamisierung tradierter Wissensbestände von einer anderen Perspektive aus und mittels zweier Fallstudien aus einer anderen Phase der antiken Philosophiegeschichte adressiert. Der Vortrag wählt nämlich Material aus einer Zeit, die zurecht als außerordentlich produktiv und dynamisch betrachtet wird: aus dem 4. Jahrhundert und dem Komplex der Textcorpora von Platon und Aristoteles in ihren jeweiligen institutionellen, sozialen, politischen und kulturellen Kontexten. Indem gezeigt wird, dass Platon und Aristoteles die Praxis des Exzerpierens, Auswählens, Dekontextualisierens, Bearbeitens und Neukontextualisierens von Texten und Konzepten ausüben und indem diese Praktiken als in hohem Maße mit anderen Wissenspraktiken verknüpft erwiesen werden, entsteht eine neue Basis für die Beschäftigung mit dem Exzerpieren.

Denn das Exzerpieren erscheint in diesen Fallstudien als untrennbar mit den wissensproduzierenden Argumentationen und philosophischen wie rhetorischen Strategien verbunden. Dafür wird zum einen das Verhältnis zwischen Aristoteles und den Dialogen Platons, auf die sich Aristoteles bezieht, unter dem Gesichtspunkt, dass und inwiefern es sich um eine Form des Exzerpierens handelt, betrachtet; zum anderen wird der Umgang mit der Rede des Lysias, die Phaidros im gleichnamigen Dialog Platons bei sich trägt und vorträgt und die Sokrates

analysiert und bearbeitet, und mit den Subtexten, die der Dialog aus den Reden des Isokrates bezieht, beleuchtet. In beiden Fällen sind sowohl Affirmation als auch Abgrenzung und Konkurrenz in das Exzerpieren involviert. Dadurch, dass diese Formen des Bezugnehmens als Exzerpieren gefasst werden, kann die Bedeutung der vorausgesetzten Texte und deren Kontexte für das Philosophieren Platons und Aristoteles' besser herausgestellt werden, als dies bei einer Intertextualitätsstudie der Fall wäre.

Auf der anderen Seite wird außerdem deutlich, dass Platon wie Aristoteles wichtige Aspekte und Konzepte ihrer Philosophie durch das Auswählen und Neu-Einbetten von Wissenselementen und Textstücken entwickeln. Das Exzerpieren rückt damit für die antike Philosophie als wissensgenerierende Praxis in den Fokus. Wenn Exzerpieren in diesem Sinn von Platon und Aristoteles in der sog. Klassischen Zeit der griechischen Philosophie derart zentral praktiziert wurde, dann muss auch für andere Phasen der griechischen Philosophie die Einschätzung exzerprierender Praktiken als *eo ipso* un kreativ, bloß konservierend oder gar durch Dekontextualisierung deprivierend einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Dekontextualisieren ist im Falle des Platonischen Phaidros und in der Aristotelischen Rhetorik (die als Beispieltext verwendet wird) eine in hohem Maße produktive und neues Wissen generierende Praxis. Mittels der Beschäftigung mit diesem Material kann eben diese wissensproduzierende Potenz der Dekontextualisierung von Wissen, seinem Herauslösen aus »dem« ursprünglichen Kontext oder früheren Kontexten genauer gefasst werden.

Harald Bollbuck  
*Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*

Die Ordnung des Exzerpts.  
Lutherische Historiker und ihre Techniken des Exzerpierens im 16. Jahrhundert

Der Beitrag bewegt sich auf den Schnittstellen von Historiographie-, Kirchen- und Theologiegeschichte mit dem Schwerpunkt auf den historischen Wissensordnungen. Untersucht werden die Exzerpier- und Stoffordnungstechniken für die Geschichtsschreibung des Kollektivunternehmens der »Magdeburger Zenturien« (Druck 1559–1574). Methodischer Ausgangspunkt sind die rhetorischen und dialektischen Verfahren, die Philipp Melanchthon (1497–1560) an Hand des Römerbriefes für die Lektüre biblischer Texte entwickelt und als Universitätslehrer in Wittenberg erfolgreich verbreitet hatte. Die Autoren und Mitarbeiter der »Magdeburger Zenturien« sind durch Melanchthons Schule gegangen. Dessen Methode besagt, aus dem Text heraus inhaltliche Schwerpunkte zu isolieren, an Hand derer die Lektüre sortiert, Textinhalte zugeordnet und der Text als Ganzes erklärt werden könne. Diese Hauptinhaltepunkte heißen »loci communes« (Gemeinplätze). Sie können als lektüreleitende und textgliedernde Lemmata isoliert werden und als Überschriften für aus dem Text herausgezogene Exzerpte fungieren.

Für die »Magdeburger Zenturien«, als erster umfassender lutherischer Kirchengeschichte, wandten die Mitarbeiter diese Methode durchgehend an, sowohl in der Quellenverarbeitung als auch in der Gliederung des Werkes selbst. Die Aufteilung des Werkes erfolgt zuerst zwar nach Jahrhunderten (»centuriae«), innerhalb dieser aber nach sich immer wiederholenden inhaltlichen Schwerpunkten (Ausbreitung und Verfolgungen der Kirche, Doktrin, Ritus, Abweichungen und Häresien, Schismen, Kirchenlehrer etc.), denen weitere Untergliederungen folgten, deren Entstehung ebenfalls auf Mustern einer rhetorischen und dialektischen Textanalyse beruhten. Diesen Gliederungspunkten wurden die den Quellen entnommenen Exzerpte zugeordnet. In den Abschnitten zur Kirchendoktrin, den Riten und Lehrabweichungen war die Entstehung der »loci communes« eng verbunden mit der Anknüpfung an ein übergeordnetes Raster, das auf einer auf das Wort Gottes zentrierten, lutherischen Glaubenslehre beruhte. Die Autoren hatten sie in Auseinandersetzung mit der zeitgenössisch in den lutherischen Kirchen gültigen, auf dem Augsburger Reichstag 1530 erarbeiteten Confessio Augustana und Melanchthons »Loci theologici«, einer ersten evangelischen Dogmatik, entwickelt. Diese Modifikation erfolgte in Abgrenzung zur Wittenberger Theologie Melanchthons, mit der sie seit dem Ausgang des Schmalkaldischen Krieges und dem Augsburger Interim von 1548 um Fragen der rechten Liturgie und wahren Glaubenslehre im Streit lagen. Die historischen

Quellentexte wurden im Anschluss an das Prinzip einer »*analogia fidei*« im Abgleich mit den selbst entwickelten Bekenntnistexten gelesen, um auf diese Weise ihre Glaubenswahrheit zu überprüfen und ihre wichtigsten Aussagen in Exzerptform den eigenen Ordnungskriterien zuzuordnen. Diese unterlagen einerseits einem vorgängigen konfessionellen Raster, andererseits entstanden sie im Abgleich mit und aus den historischen Texten. Sie dienten nicht nur als Raster zur vorordnenden Textlektüre, sondern auch der späteren Sortierung des zu exzerpierenden Materials.

Aus dem Nachlass der beiden bedeutendsten Mitarbeiter, Matthias Flacius (1525-1575) und Johannes Wigand (1523-1587), heute aufbewahrt in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, liegen zahlreiche Gutachten, Regularien, Ratschläge und Instruktionen vor, die in den Mitarbeiterdiskussionen entstanden waren und die Pläne zur Abfassung einer Geschichtsschreibung dokumentieren. Unter diesen Texten finden sich eine Reihe pragmatischer Anweisungen, wie die Quellen zu lesen (überfliegende vs. genaue Lektüre) und wie Exzerpte vorzunehmen seien. Dies betraf die genaue Aufteilung der Exzerpt- bzw. Kopialbücher u.a. Deutlich wird nicht nur die Orientierung an zeitgenössischen universitären Praktiken, sondern auch an den Handreichungen, die Conrad Gesner in seiner »*Bibliotheca universalis*« (1545/1555) gegeben hatte. Die Praxis des Exzerpierens wird an Hand einiger Exzerptsammlungen, Anstreichungen in Originalmanuskripten und den Ergebnissen, sichtbar in der Druckausgabe der Magdeburger Zenturien, vorgestellt. Dabei geraten auch einige historische Werke, die im Vor- und Umfeld des Zenturienprojekts entstanden, in den Blick.

Als vorläufige Ergebnisse sind festzuhalten, dass die Magdeburger Zenturien ein detailliertes System zur Vorsortierung und Selektion ihrer Lektüre entwarfen, dass gleichzeitig der Ordnung der aus der Lektüre gewonnenen Exzerpte diene. Auf diese Weise wurden die Textexzerpte in ein konfessionelles Ordnungsraster integriert und mittels dessen autorisiert. Durch die Einbindung in ihren lutherischen Theologietypus rehabilitierten die Zenturien Aussagen von Autoren, die Luther noch gänzlich verworfen hatte. Sie wurden mittels Wahrheitsnachweis zu Zeugen der Glaubenswahrheit und durch die Einbindung in den konfessionellen Rahmen vereindeutigt. Zugleich bestätigten die Textexzerpte die Wahrheit und Richtigkeit der lutherischen Theologie historisch. Mit Hilfe höherer und niedriger Analysekriterien entstand innerhalb einzelner Lemmata eine Wertung der Aussagen und Textexzerpte. Den höchsten Wahrheitsanspruch erlangten solche, die in Übereinkunft mit der Bibel standen, die allerdings vor dem Hintergrund einer Übereinstimmung mit dem eigenen Glaubensbekenntnis gelesen wurde. Abgestuft folgte der inhaltliche Konsens von Textexzerpten mit Aussagen lutherischer Reformatoren, von Kirchenvätern, schließlich allein die Übereinstimmung mit rationalen Gründen. Einleitende Erklärungen, Beschreibungen und Definitionen gewichteten die Exzerptzusammenstellungen. Die Dekontextualisierung der Textauszüge schaffte neue intertextuelle Argumentationsstrukturen.

Paul Nelles  
*Carleton University*

### Three Ways to Excerpt a Jesuit

This paper examines excerpting practices in the first decades (1540–1570) of the Society of Jesus. In recent years much work has been done on excerpting, common-placing and notebooks in early modern education, including work on the Jesuit colleges. More recently, scholars have begun to look beyond the classroom to consider the role of notes and notebooks in early modern culture more generally, especially in the domain of science and medicine. In these latter fields, scholars have turned away from normative instructions and prescriptive manuals to look at how notebooks were actually produced and used. There is in fact still much that we do not know about notes and notebooks in the early modern world, especially in regard to their material composition, their cognitive functions, and their more general role as instruments of knowledge. In particular, we still do not really know how notes and notebooks operated outside the classroom and beyond the university professions (law, medicine, theology). There is a notable lacuna, for example, in our understanding of how notebooks functioned in systems of notarial and accounting knowledge, despite their ubiquity in these realms and their abundance in archives.

In the case of the Jesuits, work on note-taking and excerpting (including the work of the present speaker) has similarly focused on normative rules and prescriptive manuals rather than on actual notebooks. This paper seeks to move beyond this deficit to explore the role of notes and excerpts through recourse to Jesuit archival and manuscript materials. The focus is on the role of notes and excerpts in the management of Jesuit communications.

Sources in the Jesuit ›hub‹ in Rome and a remarkable Jesuit letter collection at Alcalà allow us to see how Jesuit letters were subject to a constant cycle of excerpting, digesting and re-organization. This served three primary functions: the record-keeping work of administration, the edifying and ›informational‹ work of news circulation, and the commemorative work of archive building and history writing.

In 1547 the first secretary of the Society, Juan Alfonso de Polanco, developed an elaborate set of procedures for managing Jesuit correspondence. He constructed a large folio notebook, still extant, for the purpose. Polanco hailed from Burgos merchant stock, and I suggest that the notebook was modeled on the inter-locking system of ledgers and notebooks used in many early modern accounting practices. The system lasted for only a few months – it was time consuming, complicated, and required much duplication of effort. Though it failed, the plan is of interest because it allows us to glimpse the cognitive function Po-

lanco accorded notes, excerpts, and summaries. In fact, Polanco made little distinction between the ›note‹ as a verbatim excerpt (*extracto*) and as an ideational proxy or summary (*sumario* or *recopilación*, but also *extracto*). The goal was to reduce the content of administrative letters to their instrumental essence, distil this essence in a series of one or more *extractos* (sometimes verbatim, sometimes not), which were then registered in a ledger-like notebook in a series of one or more entries. Other techniques such as underlining and marginal notes were also employed. Correspondents were constantly admonished to be brief in order to assist the process.

Polanco abandoned the plan but not the notebook, which assumed a new role as a ledger of excerpts, summaries, and copies arranged in geographical and chronological order. This was supplemented by other knowledge tools – files, more notebooks, and eventually an archive.

Michael Stolberg  
*Julius-Maximilians-Universität Würzburg*

## Quotations – Excerpts – Observations: Medical Notetaking in the Sixteenth Century

Early modern physicians were assiduous note-takers. Dozens if not hundreds of physicians' notebooks have survived from the sixteenth and seventeenth centuries and undoubtedly, they are the tip of the iceberg only. After all, personal notebooks were not usually considered worth preserving in their own right. Most of those that are extant today are found among the papers of a well-known physician, in fact, whose manuscripts and correspondence with other well-known physicians or scholars were already perceived as valuable at the time.

In my paper will draw on about three dozen medical notebooks from the sixteenth century that I have identified over the last years in various libraries and archives all over Europe. Most of them were written (in Latin) by physicians from the German lands. They show that the notetaking practices of early modern physicians shared many features with those of other contemporary scholars. This comes as no surprise. Early modern physicians prided themselves of their learning and even though most of them ended up making their living from treating patients, they went to great lengths to maintain a scholarly habitus throughout their lives. What is more, before they eventually turned to medicine, most of them had attended a Latin school and then devoted several more years to the study of the *studia humanitatis* at a university.

Thanks to their training in the *studia humanitatis*, physicians were familiar, in particular, with the well-established technique of common-placing and made ample use of it. They organized their notes according to general »places« (*topoi*) or headings. Rather than producing consecutive excerpts of the books they read (or the lectures they heard), common-placing allowed them to assemble passages from different works on the same »topic«, under one and the same heading. When they later were interested in this topic, they could specifically retrieve the respective entries and did not need to read the whole excerpt.

Like other scholars, physicians sometimes used their notebooks to collect quotations and adages from famous, mostly classical writers. Presumably, they hoped to use them to spice their own works. Most notebooks that have come down to us from the hand of a physician focus on medical matters, however. Some physicians made more or less extensive excerpts from a medical work they did not own themselves, reflecting limited access to printed (and often expensive) books and/or the desire to memorize the content. When they did so chapter after chapter the result came to close producing an *epitome*, a shortened and more easily accessible version that book. Much more commonly, however, they used one of the various approaches to common-placing that had developed and that each

had different advantages and disadvantages regarding economy of the time and paper and retrieval speed.

Some physicians organized their notebooks systematically, along the lines of the table of contents of a textbook. Others arranged their entries based on the alphabetical order of the headings. In both cases, many pages were likely to remain largely empty. The most widely used approach, the sequential or index-based approach, avoided such waste. Here, the notetaker wrote one entry after the other, filled one page after the other until all pages were full and he had to start a new notebook. This type of notebook was different from ordinary *adversaria* with their miscellaneous notes only in one major respect: the notetaker gave a heading to each entry and produced an index based on these headings, enabling him to retrieve all entries that he had written on a certain topic.

This approach did not rely on pre-fabricated headings and it made it possible to write many short entries one after the other without starting a new page every time. It was thus particularly well suited for physicians and natural philosophers, who were interested also – or above all – in recording the observations they themselves or other had made on natural particulars and who did not know beforehand which headings they might eventually need. In their hands, the old technique of common-placing based on reading the works of others was transferred to applied their reading the »book of Nature«.

In conclusion, I will highlight some of the epistemic effects of common-placing, in the realm of medicine and natural philosophy and, in particular, its potential to sharpen attention for dissent and pluralism, its place in the history of “facts” and its role in the creation of disease entities.

Alberto Cevolini  
*Università degli studi di Modena e Reggio Emilia*

»Selige, ac futuro para«.

Zeitliche Zirkularitäten in der frühneuzeitlichen Wissensverwaltung

Die Praxis des Exzerpierens ist von den Philologen als eine universelle Invariant betrachtet worden (Morlet 2015, S. 9). In meinem Beitrag möchte ich hingegen von der Hypothese ausgehen, dass das Exzerpieren eine evolutionäre Variable ist. Damit meine ich, dass eine alte Struktur (nämlich die Kunst, erinnerungswerte Zitate und Textstellen aus den Lektüren zu extrapolieren und sie in einen externen Speicher ordentlich einzutragen) für eine neue Funktion co-optiert wird. Der Funktionswechsel verändert seinerseits die betroffene Struktur und ermöglicht die Entstehung einer evolutionären Errungenschaft: Das antike und spätmittelalterliche Florilegium wird in eine Art Archiv umgewandelt. Der evolutionäre Übergang (ungefähr 1550-1750) findet ja nicht plötzlich statt. Er setzt eher eine nicht selten widersprüchliche Kombination von Kontinuität und Diskontinuität im Vergleich zu den vorherigen Wissensverwaltungsmethoden voraus. Die evolutionäre Errungenschaft setzt sich jedenfalls unter bestimmten sozio-kulturellen Bedingungen durch, die weiter untersucht werden sollen.

Thema meines Beitrags ist in dieser Hinsicht das Verhältnis von Zeit und sozialem Gedächtnis in einer frühneuzeitlichen Gesellschaft, die mit dem Gebrauch von sekundären Gedächtnissystemen allmählich vertraut wird. Ich möchte hierzu von einem aus dem berühmten *Aurifodina* des deutschen Jesuiten Jeremias Drexel extrapolierten Zitat ausgehen. In den letzten Seiten seines Lehrbuchs über die Kunst des Exzerpierens schlägt Drexel (1638, S. 290) vor, Exzerpte zu machen und Textstellen zu selektieren, um sich der Zukunft vorzubereiten (»Excerpe & Nota: selige, ac futuro para«).

In dieser didaktischen Anweisung fallen vor allem zwei Sachen auf: Die Selektionspraxis und ihr Verhältnis zur Zukunft. Drexel formuliert eine deutlich verallgemeinerte Vorschrift. Fragt man sich jedoch, wie diese Vorschrift in die Praxis umgesetzt werden sollte, gerät man in Schwierigkeiten. Jede Selektionsentscheidung setzt voraus, dass der Gelehrte in der Gegenwart die Vergangenheit vorbereitet, die er in der Zukunft benötigen könnte. Aber da der künftige Informationsbedarf unvorhersehbar ist, ist die Frage der Auswahl *unentscheidbar*. Jede Selektion behält etwas (das erinnerungswert ist) und sortiert alles anderes aus (das vergessen werden kann). Man läuft somit die Gefahr, dass die ausgeschlossenen Textstellen in einer Zukunft an Informationswert gewinnen könnten, in der sich zwischendurch die Forschungsinteressen des Lesers verändert haben, wobei der Leser mit den gesammelten Exzerpten nichts anfangen kann. In der frühneuzeitlichen Literatur wird dieses Problem auffälligerweise *tautologisch* be-

handelt. Aus jedem Buch darf man weder alles noch nichts sondern nur das extrahieren, was selektionswert ist (Sacchini 1613, S. 62). Versucht man dann, aus der Tautologie herauszukommen, gerät man in die Unentscheidbarkeit wiederum hinein.

Jede Tautologie setzt eine *unproduktive Zirkelhaftigkeit* voraus. Wenn wir die frühneuzeitliche Literatur über die Praxis des Exzerpierens durchlesen, sehen wir deutlich, dass die Zeitgenossen davon bewusst waren. Sie fanden einen Ausweg in der Handhabung einer Unterscheidung, die die Zirkelhaftigkeit unterbricht, ohne die zeitliche Zirkularität verschwinden zu lassen. Das ist der Zweck. In dieser Art Asymmetrie besteht meiner Meinung nach die Modernität der frühmodernen Kunst des Exzerpierens. Denn der Zweck ist eine zukunftsbezogene Unterscheidung, die einen gegenwärtigen Spielraum von Möglichkeiten entfaltet, innerhalb dessen der Leser Selektionen vollziehen kann. Der Vorteil liegt darin, dass die Auswahl der Lektüren bzw. Exzerpte dem Zufall nicht überlassen wird, obwohl die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wird, dass etwas Relevantes die Aufmerksamkeit des Lesers zufällig erregt. Der Zweck ermöglicht ferner die Selbstbeobachtung des Lesers. Im Hinblick auf den Zweck kann man sich fragen, ob das, was man exzerpiert, unerlässlich ist oder nicht, ob eine Lektüre nützlich ist oder nicht, ob eine Notiz erinnerungswert ist oder nicht – und zwar nicht an sich, sondern für sich.

Der Zweck des Exzerpierens ist jedenfalls nicht der Zweck der Exzerptsammlung. Die Zweckorientierung des Exzerpierens dient der Selbststeuerung der wissenschaftlichen Arbeit, wobei die Hauptfunktion eines externen Speichers das Vergessen ist. Denn was in einem Exzerptheft bzw. Karteikasten gespeichert ist, muss nicht im Kopf behalten werden. Der gelehrte Leser kann somit Zeit und Aufmerksamkeit (d.h. kognitive Ressourcen) für die Informationsverarbeitung anwenden. Er muss sich nur darum bemühen, dass das gespeicherte Wissen durch semantische bzw. konventionale Mittel bei Bedarf wiederaufgefunden werden kann. In der frühneuzeitlichen Literatur ist in dieser Hinsicht eine besondere Sorge um die Suche nach einer Wissensordnung deutlich spürbar, die das externe Gedächtnissystem mit einer eigenen Selbständigkeit ausstatten kann. Bei den Gelehrten ist aber zugleich ein zunehmender Widerstand gegen eine vorbestimmte Ordnung von Allgemeinplätzen zu finden, die die alte Topik vorgelegt hatte. Statt einer systematischen Klassifikation werden losere Exzerpiermethoden bevorzugt. Es geht nicht darum, Unordnung statt Ordnung zu bevorzugen. Es geht vielmehr darum, statt einer vorbestimmten Ordnung eine Ordnung zu bevorzugen, die der Gelehrte durch Wissensauflösung und –rekombinierung jeweils einrichten kann. Der moderne Wissensspeicher dient also dazu, *Ordnung aus Unordnung* zu gewinnen.

Ich möchte gerne die Hypothese überprüfen, dass die frühneuzeitliche Kunst des Exzerpierens darauf abzielt, eine lockere Vergangenheit zu speichern, um die Zukunft unvorhersehbaren Kombinationen offen zu lassen. Die frühmodernen

Exzerpiermethoden sind, anders gesagt, so gestaltet, dass jeder Eintrag die Einführung weiterer Einträge oder aber das Hinzufügen weiterer Verknüpfungen zwischen den bereits vorhandenen Einträgen nicht beeinträchtigt. Die Zukunft stellt einen offenen Möglichkeitsspielraum für Wissensproduktion und Erkenntnisgewinn dar, ohne dass der Leser auf die verbindliche Selektion der Vergangenheit verzichten muss.

Gillian Pink  
*University of Oxford*

## Les carnets de Voltaire: des mélanges manuscrits

Voltaire affiche du mépris pour ceux qu'il appelle les «compilateurs». S'il vise par là des personnes qui font publier des anthologies ou abrégés sans y apporter un regard critique, plutôt que ceux qui couchent sur papier quelques extraits de lecture pour leur usage privé, il s'agit bien là d'une posture auctoriale. Car dans l'intimité de son cabinet, il crée lui aussi des centaines de notes de lecture, consignées soit dans des carnets, soit sur des feuilles volantes.

Peut-être le volet le moins connu des écrits de Voltaire, avec ses *marginalia*, les carnets de cet auteur ne sont connus dans une édition plus ou moins scientifique que depuis 1968. Très peu étudiés de nos jours, ils constituent un matériau riche, quoique difficile d'interprétation, pour appréhender Voltaire lecteur et Voltaire penseur, recopiant des vers ou des renseignements, notant en vrac des pensées, des chiffres ou des dates qui serviront dans ses activités d'homme de lettres, historien et polémiste. En nous fondant sur ces documents manuscrits, autant sur leur contenu que sur leur forme et leur matérialité, nous proposons de mener une enquête sur la façon dont Voltaire prend des notes, à commencer par l'exactitude de ses citations et des références qu'il griffonne au gré de ses lectures.

Nous examinerons dans un deuxième temps les rapports qu'entretiennent ces notes de lecture avec les autres éléments des nombreux cahiers, feuilles volantes et autres fragments qui sont parvenus jusqu'à nous. De la note au singulier, donc, on passe à la pluralité des notes telles qu'elles cohabitent dans les écosystèmes que sont les cahiers de Voltaire. On constate une certaine évolution: le jeune poète a davantage tendance à recueillir des vers que le vieil homme historien et critique de la Bible qui, lui, a une nette préférence pour les détails saugrenus qu'il peut déployer dans ses écrits polémiques. Ce qui en ressort de façon très marquée, cependant, est le désordre qui règne dans ces recueils manuscrits. Voltaire, qui affectionne l'esthétique du «mélange» dans certaines publications, fait peut-être de celles-ci le reflet de sa façon de travailler.

Nous serons amenée enfin à avancer des hypothèses sur la façon dont l'écrivain exploite la masse de documents qu'il a créée. Les carnets de Voltaire ont bien entendu nourri les textes qu'il donnait à lire au public, mais entre les deux étapes, peut-on déduire quelque chose de plus sur les habitudes de travail de cet auteur ?

Examiner isolément ces données nous en dirait long sur les pratiques de lecture et de travail de Voltaire, mais il est encore plus instructif de les placer dans le contexte d'autres lecteurs et pratiquants de l'extrait. Qu'il s'agisse des manuels pour la prise de notes, ou des notes de lecture produites par des figures littéraires

et érudites tels que Montaigne, Montesquieu ou Flaubert, la comparaison avec les carnets de Voltaire permet de repérer des similitudes, tout en révélant, en creux, quelques tendances qui sont étrangères à ce dernier.

Fabian Krämer

*Ludwig-Maximilians-Universität München/NIAS, Amsterdam/Vossius Center,  
Universiteit van Amsterdam*

How ›Enlightened‹ Physicians Read: Albrecht von Haller's *Bibliotheca Medica*

The Swiss naturalist Albrecht von Haller (1708-1777) is mostly remembered for the important contributions to physiology that he was able to make between 1736 and 1753. At that time he was chair of medicine, anatomy, botany and surgery at the young University of Göttingen. His *Bibliotheca medica*, an impressive contribution to the thriving field of *Historia litteraria* and an instructive example of how von Haller read, is by comparison understudied. It was only upon his return to Switzerland following the resignation of his chair that he set out to write it. During his lifetime he managed to finish three parts of it: *Bibliotheca botanica* (1771-1772), *Bibliotheca chirurgica* (1774-1775) and *Bibliotheca anatomica* (1774-1777), each of which comprises two volumes. The fourth part, which was meant to be an exhaustive *Bibliotheca medicinae practicae*, was edited and amended on the basis of von Haller's manuscripts by the physician Joachim Diterich (or Dietrich) Brandis (1762-1846) and published posthumously in 1788. In toto, the *Bibliotheca medica* lists and critically comments upon about 50.000 titles, many of which are marked with a star indicating that they were contained in von Haller's large private library. Two aspects of these volumes deserve our attention: first, they provide a window upon von Haller's view on how the »sciences« develop over time. Second, and related, they bespeak his take on how a naturalist ought to read. In my paper, I will discuss these aspects of von Haller's *Bibliotheca medica* in order to shed some light on the practices of reading and excerpting that were characteristic of 'enlightened' naturalists such as Albrecht von Haller.

José Beltrán  
*École normale supérieure de Paris*

## Reading and the Practice of Natural History in Eighteenth-Century France

Beginning in the latter seventeenth century, French naturalists saw themselves as scholars of a new kind. Unlike their nose-in-a-book Renaissance predecessors, they loudly proclaimed now that the only works that could instruct them in depth on plants and animals were those (to use Fontenelle's parlance) »sprinkled over the surface of the whole Earth«. Yet despite their vociferous disapprovals of wordy volumes, the practice of natural history remained deeply enrooted in erudite practices of printed-information management. However much their work relied on field inquiry, however emphatic their commitment to pure empiricism, eighteenth-century naturalists resorted to sophisticated material methods for engaging with bookish data. These methods were often drawn from the scholarly tradition in which they were educated, and they usually consisted in scribal practices of appropriation: of reading »pen in hand«.

In this presentation, I aim at gathering some examples of the ways in which naturalists read »pen in hand« as a sort of propaedeutic to first-hand observation and natural classification. My purpose here will be twofold. First, I would like to consider some material practices through which naturalists digested, appropriated, and reorganized bookish information, both written and visual. These included scribal compilations of written and graphic excerpts and abridgements, lists of specimens and genera gathered from authors, scrapbook-like gatherings of printed materials, and the elaboration of personal *enchiridia* or manuals that handily summarized information scattered across several books on one handy, light volume.

This kind of material practices for digesting and organizing printed information, however, were far from specific to the field of natural history. My second purpose, then, will be to link these practices of reading »pen in hand« with the specific problems that confronted the field of natural history at the time, and most urgent of all the question of »method« and natural order. In the hands of eighteenth-century French naturalists, collections of excerpts, for instance, tended to be not gatherings of *loci communes* in the traditional sense (they were rarely, if ever, organized in topical headings) but rather lists of specimens and genera that were copied, organized usually by regions or genera, corrected, and often also confronted on occasion of field explorations. Although ultimately aimed at the contemporary ambition of drawing a comprehensive inventory of the natural world, the practice of natural history, then, was heavily dependent on practices of reading and scribal information management.

Mike Rottmann

*Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Vom Leben und Sterben ›großer Exzerpte‹.

Zu Überlieferung und Edition prekärer Materialien in der Aufklärung

Im Zentrum dieses Vortrags steht der Versuch, Exzerpte und Kollektaneen als editorische Herausforderungen zu identifizieren und bereits vorliegende Editionen vor diesem Hintergrund zu analysieren. Das Ziel besteht mithin in einer systematischen Sichtung und Problematisierung des durch vorliegende Editionen nachvollziehbaren historischen Umgangs mit Exzerpten und Kollektaneen. Dieser Versuch gründet auf der Annahme, dass die Geltung des Exzerpts/Kollektaneenhefts als ›Dokument‹ für den Editor von ideenpolitischen Konstellationen und Autorschaftskonzeptionen abhängt: Der allgemeine Diskurs über Originalität, Genialität und Plagiat beeinflusst die Entscheidung des Editors, Exzerpte/Kollektaneen zu edieren – oder diese Korpora auszuschließen. Sofern Exzerpte ediert worden sind, stellen sich zunächst zwei Fragen, die hier anhand von Fallbeispielen bearbeitet werden sollen: (1) welche Bedeutung wurden Exzerpten konkret beigemessen (z.B. als ›Lektüre-Dokument‹) und (2), auf welche Weise Exzerpte ediert wurde – etwa mit Kommentar und Quellenhinweis, unter Wahrung ihrer materiellen Umgebung, etc.

Als erster Zugriff ist die Beobachtung von Interesse, dass die einschlägigen Nachlässe namhafter Autoren unverzüglich gesichtet und Exzerpte wenn nicht vollständig, so doch zumindest in Teilen ediert worden sind. Folglich muss ein Bewusstsein für den dokumentarischen Wert dieser ›Texte‹ bestanden haben, während weniger sensible Editoren Exzerpte nicht erkannt und diese als eigenständige Notate des von ihnen bearbeiteten Autors ediert haben. So gesehen stellen diese textuellen Phänomene, ganz unabhängig von der hier behaupteten ideenpolitischen Verwicklung von Exzerptedition und Originalitätsdiskurs, eine konkrete (editions-)philologische Herausforderung dar, die Gadamer einmal mit Blick auf Schleiermacher und Dilthey ganz lakonisch gefasst hat: »Exzerpt und eigene Darlegung sind oft schwer zu unterscheiden.«

Für den Editor gilt es das konkrete Problem zu lösen, ob Exzerpte geschlossen ediert oder im konkreten Zusammenhang der Handschrift dargestellt werden sollten – dies wird besonders in den Notatheften solcher Autoren deutlich, die Exzerpt und Notat ineinander übergehen lassen, zugleich aber das Bedürfnis aus Nutzersicht zu konstatieren ist, die Exzerpte als selbständige Größen rezipieren zu können.